

Konservierter Stuck im Außenbereich – Die Reliefs der Goslarer Domvorhalle*

Unter den romanischen Bildwerken aus Stuck im südlichen Niedersachsen sind für Goslar neben einem Tympanon an der Frankenberger Kirche vor allem die monumentalen Giebelreliefs der sogenannten Domvorhalle zu nennen, deren Exposition als Außenplastik die Restaurierungsmaßnahmen von 1988-1991 vor besondere Aufgaben stellte.

Die Reliefs im baulichen Kontext

Von der ehemaligen Stiftskirche St. Simon und Juda, einer kaiserlichen Gründung, deren Längsachse einst auf die Mitte der Pfalz zielte, ist allein die sogenannte Domvorhalle erhalten geblieben.¹ Nach Ausweis einer gußeisernen Inschrift rechts des Eingangs aus dem Jahre 1824 entging sie dem Abbruch der Kirche 5 Jahre zuvor nur deshalb, weil sie zur Aufnahme geborgener Ausstattungstücke bestimmt war. Die zweijochige Anlage war wohl nach Mitte des 12. Jahrhunderts dem stadtzugewandten nördlichen Prunkportal der Kirche vorgelegt worden. An ihrer basilikalischen Fassade unterstreicht reiche Bauplastik den Anspruch als kaiserliche Stiftung.

Ein hölzernes, innen gerundetes, Vordach, welches schon vor dem Abbruch des Domes vorhanden war,² schützt überlebensgroße Stuckfiguren, die in zwei Reihen übereinander angeordnet und farbig gefaßt sind. In der unteren Nischenreihe sehen wir die Kirchenpatrone, in der Mitte St. Matthias, zwischen St. Simon und Juda, flankiert von zwei Kaisern, von denen der linke das Modell der Stiftskirche trägt, also wohl Heinrich III. darstellt, während der andere einen Profanbau in Händen hält, der Überlieferung nach Heinrich IV. oder Friedrich I.³ Die drei Nischen der oberen Reihe zeigen in etwas kleinerem Maßstab Maria mit dem Kind und daneben, nur gemalt, zwei anbetende Engel mit Weihrauchfässern. Dazwischen sind in Stuck Altarleuchter mit Kerzen appliziert worden. Die Flächen links und rechts außen lassen aufgemalte Putten erkennen, deren begleitende Barockornamentik alle Nischen rahmte (Abb. 187, 191, 198 f.). Die Datierung der Plastiken ist umstritten, wahrscheinlich sind sie im 1. Drittel des 13. Jahrhunderts (vor 1239) geschaffen worden.

Restaurierungsgeschichte

Angesichts des verhältnismäßig witterungsanfälligen Materials konnte es nicht ausbleiben, daß das Giebelfeld der Domvorhalle wiederholt renoviert werden mußte. Die jüngsten Maßnahmen boten Anlaß, sich erstmals eingehender mit früheren Erhaltungsmaßnahmen zu befassen. Die Durchsicht einschlägiger Archivalien ergab jedoch, daß auch an diesem prominenten Objekt Erneuerungen, die vor dem 19. Jahrhundert erfolgt waren, schriftlich nicht belegt sind.

Eine recht frühe, vermutlich noch spätgotische Überarbeitung wurde in dem Wandbereich oberhalb der rechten unteren Nische greifbar: Über der Barbarossa-Darstellung haben sich Reste

einer gemalten Bekrönung in Form einer gotischen Fialenarchitektur erhalten (Abb. 188).

Für das heutige Erscheinungsbild prägend wurde eine Renovierungsmaßnahme des 17. Jahrhunderts. Seinerzeit war der mittelalterliche Wandputz aufgespitzt und mit einem 5-10 mm starken Kalkputz überzogen worden, der Kälberhaare (?) enthielt (Abb. 190). Dieser Putz besteht nach den jüngsten Analysen⁴ fast ausschließlich aus Bindemittel (Kalk). Auch die Reliefs waren mit einer Kalkschlämme überzogen worden. Diese Putzhaut ist Trägerin der in Leinöltechnik ausgeführten barocken Bemalung, also der Engelsdarstellungen in den seitlichen Nischen der oberen Reihe, der Putten daneben und der Nischeneinfassungen im Ohrmuschelstil.

Weitere Renovierungen⁵ wurden erst für die Zeit nach dem Abbruch der Stiftskirche faßbar. In einer Notiz des städtischen Archivs aus dem Jahre 1874 heißt es: „Durch den Historienmaler Fischbach wird jetzt die Erneuerung des Anstrichs der Figuren im Giebel der Domcapelle ausgeführt“. Fischbach hatte die Reliefs in Ölfarbe neu bemalt und dabei die Gewänder teilweise mit reicher Ornamentierung versehen. Dieser Zustand ist noch auf Fotografien aus der Zeit um 1900 zu erkennen (Abb. 187).



Abb. 187. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda. Zustand am Ende des 19. Jahrhunderts, nach der für 1874 belegten Renovierung.



Abb. 188. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Dokumentation älterer Fassungsschichten oberhalb der rechten unteren Nische: Reste einer gemalten gotischen Fialenarchitektur als Nischenbekrönung in Fehlstellen der barocken Schlämme.

Neuerliche Erhaltungsmaßnahmen sind erst wieder für die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts nachweisbar, dann aber in immer kürzeren Abständen, was nur den Grad zunehmender Gefährdung verdeutlicht. 1965 sind die Reliefs mit einer vermutlich ölhaltigen Farbe teilweise überarbeitet worden. Bereits 9 Jahre später, also 1974, hat man das Giebfeld unter Beteiligung des damaligen Amtsrestaurators F. Herzig mit Wasserglas fixiert und die Reliefs nach Aussage der damaligen Malerrechnungen vor der „Neufassung mit Keimischen Mineralfarblasuren gründlich gesäubert“, was freilich den überkommenden Farbfassungsbestand weiter reduzierte. Die Wandflächen erhielten ebenfalls Mineralfarblasuren.

Die Erhaltungsmaßnahmen 1988-1991

Nachdem bereits 1983 ein Vermerk der Restaurierungswerkstatt des Instituts für Denkmalpflege erneut gravierende Schäden an den Stuckreliefs diagnostiziert und baldige Konservierungsschritte angemahnt hatte, vergingen weitere fünf Jahre, bis 1988 der freiberufliche Restaurator Lausmann den Auftrag erhielt, eine eingehende Zustands- und Schadensanalyse⁶ des Giebfelds zu erstellen. Darauf fußend sollten längerfristig wirksame Erhaltungsschritte projektiert werden. Unterstützung erhielt der Restaurator durch das Labor Dr. Ettl/Dr. Schuh, München, welches materialtechnische Analysen⁷ beisteuerte.

Schäden

Die Schäden, die so 1988 schriftlich, fotografisch und in Plankartierungen erfaßt wurden, zeigten naturgemäß ein unter-

schiedliches Bild auf Putzflächen und Reliefs. Auf den Wandflächen gaben Risse und Hohlstellen zwischen Putzträger und Putz sowie jüngere Putzergänzungen in hydraulischem Kalk- bzw. Zementmörtel Anlaß zur Sorge. Zum desolaten Zustand der Malereien (Abb. 197) heißt es im Untersuchungsbericht: „Die (barocke) Malerei steht schollig auf und ist durch zahlreiche Fehlstellen gekennzeichnet. Stellenweise heben sich die Malereien und der Malgrund blasenförmig vom Putz ab“.⁸ Der gesamte Bestand war verunklarend übermalt worden. Die Wasserglasfixierung der Keimischen Überfassung anläßlich der letzten Maßnahme 1974 hatte zumindest nicht, wie REM-Aufnahmen⁹ belegen, in die ölige barocke Malschicht eindringen können. Das äußere Erscheinungsbild der Reliefs war zunächst von Verschmutzungen und einer Grauschleierbildung bestimmt. Insbesondere die Madonna war von Vogelekrementen „gezeichnet“. Der Kopf des Christuskindes war durch Taubenanflug bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen (Abb. 193). Die unter der Mineralfarbfassung noch erhaltenen Fassungsschichten zeigten überwiegend eine starke, auf ölige Malmittel zurückzuführende Craquelébildung. Der Schädigungsgrad der Stucksubstanz war an allen Reliefs ähnlich. Nach der Tiefe der Schädigung gestaffelt kam es vor allem in den Wasserstauzonen, aber auch an exponierten Gewandfalten zu einem teilweisen Abschuppen der Oberfläche, zu einem schaligen Aufbruch bis hin zu Abplatzungen der äußeren Stuckschicht (Abb. 193, 196) und zum Verlust ganzer Teile der Reliefs, letzteres partiell verstärkt durch die Sprengwirkung rostender Armierungen vermutlich aus der Barockzeit. Plastische Ergänzungen, die sich teilweise vom Untergrund ablösten, bezeugten ältere Restaurierungsphasen.

Materialtechnische Aspekte

Naturwissenschaftlich-restauratorische Untersuchungen zum Herstellungsprozeß ließen den Schluß zu, daß die Stuckreliefs offenbar im Anstrichverfahren in die zuvor bereits verputzten Nischen plaziert worden waren. Die Stuckmasse selbst enthielt Steinzuschläge unterschiedlicher Größe. Die Abnahme einer gelockerten Ergänzung am Schuh Kaiser Heinrich III. etwa verdeutlichte, daß dieser um einen Sandsteinbrocken als Kern modelliert worden war (Abb. 195). Ein vergleichbarer Aufbau fand sich an Gewandpartien weiterer Reliefs. Darüber hinaus wurde an Fehlstellen der mehrlagige Stuckauftrag kenntlich (Abb. 198). Auffällige Unterschiede bezüglich Farbigkeit und Materialzusammensetzung gab es zwischen dem Stuck der oberen und dem der unteren Reihe.¹⁰ Der weißliche weiche Stuck der Madonna konnte als reiner Stuckgips ohne mikroskopisch erkennbare Zuschläge analysiert werden. Der mittelgraue Stuck der unteren Reliefs, der wesentlich zäher und fester ist, enthielt neben Gips auch geringe Anteile an Anhydrid und Kalk. Anhydrid deutet darauf hin, daß dieser Gips bei der Herstellung bei hohen Temperaturen gebrannt worden ist. Die beim Brennen entstehende Menge Calciumoxid reicht aus, den eigentlich totgebrannten Gips (Anhydrid) erhärten zu lassen. Es entstand so ein verhältnismäßig festes Stuckmaterial, ähnlich den heute üblichen Anhydrid-Estrichen. Es kann derzeit nur vermutet werden, daß die erwartete stärkere Witterungsbelastung der unteren Reliefreihe zu diesem Materialwechsel geführt haben mag. Der ursprüngliche Verputz des Giebfelds bestand aus einem zeittypischen bindemittelreichen Kalkmörtel, dessen Bindemittel/Zuschlagverhältnis etwa 1:1 betrug. Organische Zusätze wie Kasein o. ä. waren nicht nachweisbar.



Abb. 189. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebfeld. Zustand nach Abschluß der Konservierung mit hell sich abzeichnenden Kalkmörtelergänzungen (1990).

Analog zur Plastik des 13. Jahrhunderts werden die Reliefs ursprünglich eine reiche Polychromie besessen haben. Freilich reduzierten die wiederholten Überarbeitungen, so die Reinigung von 1974, den Fassungsbestand auf zusammenhanglose Reste. Immerhin hat deren mikroskopische Betrachtung bis zu sechs Farbphasen erkennen lassen. Für die nur noch äußerst lückenhaft zu belegende mittelalterliche Erstfassung konnten neben Vergoldungen u. a. die Pigmente Zinnober für rote, Lapislazuli

für blaue und Auripigment für gelbe Partien nachgewiesen werden.¹¹

Konservierung und Restaurierung

Es war das Hauptanliegen des systematisch angelegten Konservierungs- und Restaurierungskonzeptes, den mittelalterlichen

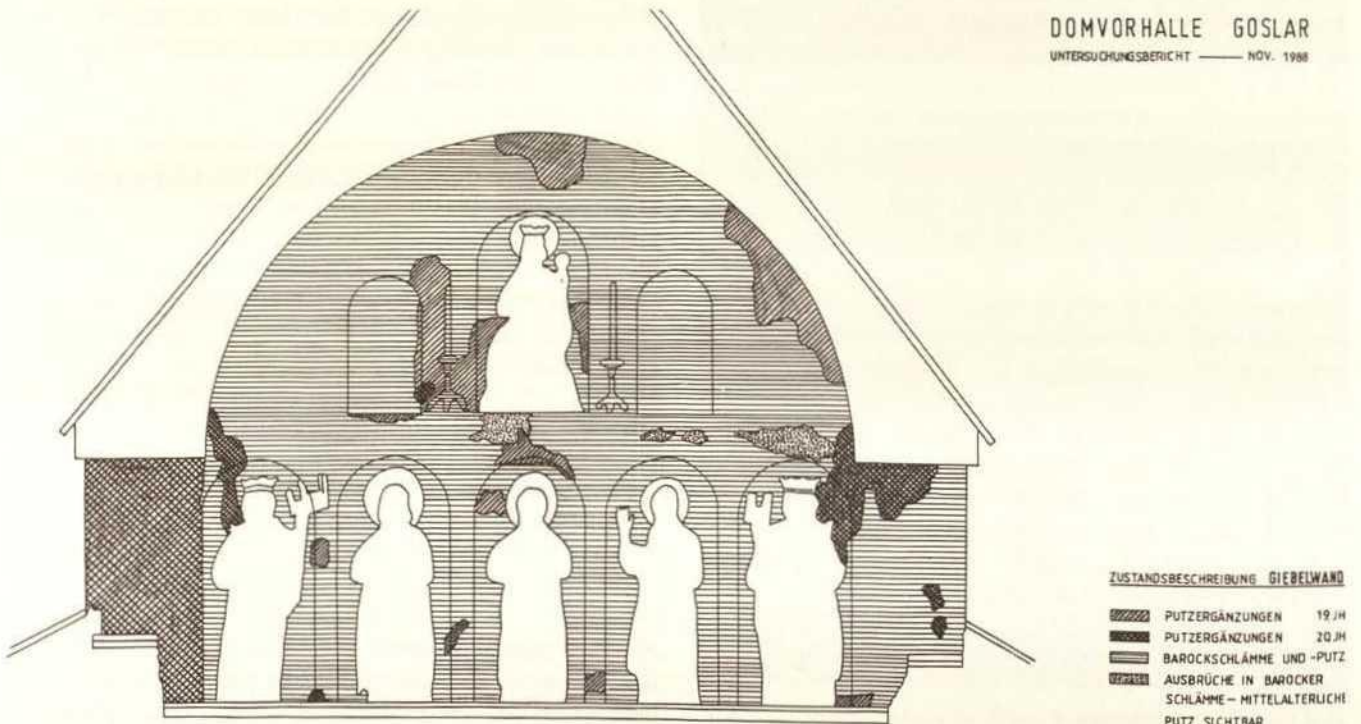


Abb. 190. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebfeld, Vorzustandsdokumentation: Kartierung des Putzbestandes mit waagrechter Schraffur zur Kennzeichnung des barockzeitlichen Maßnahmenumfangs (M. Lausmann, 1988).



Abb. 191. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebelfeld. Zustand nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten (1992).

Bestand und seine barocken Ergänzungen so zu stabilisieren, daß dessen weiterer Verbleib in situ verantwortet werden konnte. Großer Wert wurde auf die Verträglichkeit der einzubringenden Konservierungsmaterialien gelegt, die möglichst den vorliegenden historischen Materialien gleichen sollten, zumal mit der Konservierung bewitterter Stuckplastiken weitgehend restauratorisches Neuland betreten wurde. Die enge fachübergreifende Kooperation zwischen freiberuflichem Restaurator, dem naturwissenschaftlichen Labor und der Denkmalpflege erwies sich hierbei als unabdingbar, um der spezifischen Problematik gerecht zu werden.

An den Putzflächen¹² entsprachen die Maßnahmen einer in der Wandmalerei restaurierung üblichen Vorgehensweise. Hier zählte z. B. das Hinterfüllen von Putzhohlstellen, der Ersatz zementgebundener Ausflückungen durch einen tierhaarvergüteten Sumpfkalkmörtel, die Konservierung der Fassungsbestände durch ein Gemisch aus Sumpfkalk, Quarz und Marmor­mehl sowie eine schonende mechanische Oberflächenreinigung von Schmutz und Vogelekrementen. Die optisch unbefriedigende gelbliche Mineralfarblasur der 70er Jahre wurde aufgegeben (Abb. 198).

Bei der Bearbeitung der Stuckreliefs¹³ wurden Methoden der Natursteinkonservierung übernommen, aus der Überlegung heraus, daß es sich bei Stuck zwar um ein künstliches, gleichwohl mineralisches Material handelt. Am Beginn stand hier das partielle Verfestigen absandender bzw. abmehlender Oberflächenzonen mit verdünntem Kieselsäureester. Rißflanken und Schalenbildungen wurden sodann mit einer Acrylharzlösung fixiert. Nach einer Reinigung, die in gleicher Weise wie auf den Putzflächen erfolgte, geschah die Rißschließung und vorsichtige Ergänzung kleinerer Ausbrüche im konservatorisch unbedingt notwendigen Umfang. Als Ergänzungsmaterial diente ebenfalls ein tierhaarverstärkter Kalkmörtel, dessen geringe Festigkeit, aber größere Elastizität,

gegenüber anderen Ergänzungsstoffen, etwa Gips, den Ausschlag gab (Abb. 192, 194).

Damit war die eigentliche Konservierung zunächst abgeschlossen (Abb. 189). Zur längerfristigen Sicherung der Reliefs hatte das restaurierungs­begleitende Labor die Anbringung eines Schutzanstriches empfohlen. Dieser wurde, bestehend aus Kalkkasein und Marmor­mehl, versuchsweise auf die Darstellung Heinrichs III. aufgebracht. Im angrenzenden Wandbereich wur-



Abb. 192 a-b. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Dokumentation der Konservierungsmaßnahmen, Ausschnitt: Kartierung von Kalkmörtelergänzungen (a) und eingebrachten Fixierungsmaterialien (b).



Abb. 193. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebelfeld, Detail der Marienfigur. Dokumentation charakteristischer Schadensbilder: Oberflächenaufbrüche, Rißbildung, Materialabtrag durch Taubenanflug (Kopf des Kindes).



Abb. 196. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebelfeld, Detail der rechten Herrscherfigur. Dokumentation charakteristischer Schadensbilder: Stuckaufbrüche entlang vorstehender Gewandfalten.



Abb. 194. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebelfeld, Detail der Marienfigur. Dokumentation des Zwischenzustands nach Reinigung und Kalkmörtelergänzung.



Abb. 197. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebelfeld, Detail: Vorzustandsdokumentation der barocken Wandmalerei im Streiflicht.



Abb. 195. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebelfeld, Detail der linken Herrscherfigur: um einen Sandsteinkern modellierter Schuh nach Abnahme jüngerer Ergänzungen.

den zur Vervollständigung der Musterfläche Fehlstellen innerhalb der barocken Ohrmuschelbemalung entsprechend der Bindemittelanalyse des Originals mit Leinöl und Balsamterpentin ausretuschiert.

Die Abstimmung der weiteren Maßnahmen führte indes zu einer teilweisen Konzeptänderung gegenüber dem in der Musterachse vorgestellten Zustand. An den Stuckplastiken schien eine Überfassung im „Stuck“-Grau im Vergleich zur differenzierten Wandflächenbemalung nicht realisierbar. Da sich ältere Polychromien nicht hatten feststellen lassen, entschied man sich hier für die Beibehaltung der Farbfassung der 1970er Jahre. Lediglich Fehlstellen erfuhren eine zurückhaltende Retusche. Der Zustand auf den Putzflächen, der von unterschiedlich großen Farbinseln der barocken Fassung bestimmt war, bedingte die Anwendung weitgehender Strichretuschen, um ein optisch klares, weitgehend geschlossenes Bild zu erreichen (Abb. 191, 199). Zu ergänzen waren die architekturbestimmenden gemalten Gesimse und Nischenrahmen. Zuvor war das gesamte Giebelfeld mit einem Leinöl-Terpentingemisch zweifach konservierend eingelassen worden. Die Do-

minanz ölhaltiger Substanzen an Stuck und Putz als Ausfluß früherer Erhaltungsschritte hatte diese Vorgehensweise nahegelegt.¹⁴

Zur Sicherung vor Taubenflug erhielt der Giebel ein Kunststoffnetz, welches durch seine exakt rechtwinklige Hängung und neutrale Farbigekeit optisch fast nicht in Erscheinung tritt.

Für die Zukunft ist zu wünschen, den Baumbestand unmittelbar vor der Domvorhalle zurückzudrängen. Zum einen besteht durch mögliches Umstürzen die Gefahr einer Beschädigung der Reliefs, zum anderen ist der bauliche Zusammenhang zwischen Domvorhalle und Kaiserpfalz durch die Grüneinbindung nicht mehr wahrnehmbar.

Damit jedoch die nunmehr am Giebelfeld erreichte Konsolidierung möglichst lange Bestand hat, sollten turnusmäßig Zustandskontrollen, etwa in Form eines noch abzuschließenden Wartungsvertrages,¹⁵ stattfinden. Inzwischen steht eine derarti-

ge Vereinbarung zwischen der Stadt Goslar und dem Restaurator Lausmann erfreulicherweise vor dem Abschluß!

Resümee

Die vorgestellte Objektbearbeitung hat nachhaltig gezeigt, daß nur eine sorgfältig geplante und durchgeführte denkmalpflegerische Arbeitssystematik, die alle Möglichkeiten interdisziplinärer Diagnostik ausschöpft, tragfähige Therapiekonzepte möglich macht. Andererseits ergab sich aber auch, daß hinsichtlich der Konservierung mittelalterlichen Stucks noch erheblicher Forschungsbedarf besteht. Dabei lassen sich aus material- und herstellungstechnischen Befunden weiterführende – vergleichende – auch kunsthistorisch relevante Erkenntnisse ableiten.

Anmerkungen

* Der Beitrag basiert auf einem vorangegangenen Bericht des Verfassers: Die Domvorhalle in Goslar – Restaurierung eines mittelalterlichen Stuckreliefs, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2, 1994, S. 65 ff.

1 Vgl. Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bremen Niedersachsen, Neubearbeitung, München-Berlin 1992, S. 526 ff.

2 Vor dem Abbruch des Domes sind Ansichten desselben von dem leitenden Ingenieur Mühlenpfordt erstellt und von Mithoff im Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte III, ferner in Kunstdenkmäler der Prov. Hannover II, 1 u. 2, Stadt Goslar, veröffentlicht worden.

3 Vgl. Percy Ernst Schramm, Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit. 751-1190, Neuauflage, hg. v. F. Mutherich, München 1983, S. 269 (mit der älteren Lit.).

4 Untersuchungsbericht Drs. Ettl/Schuh, München, zum Giebelfeld der Goslarer Domvorhalle, 1990, im Schriftarchiv des Instituts für Denkmalpflege, Hannover.

5 Die Angaben zur jüngeren Restaurierungsgeschichte sind, soweit nicht dem Archiv des IfD Hannover zu entnehmen, im Untersuchungsbericht des Restaurators Lausmann, Schwalmstadt, zum Giebelfeld der Goslarer Domvorhalle aus dem Jahre 1989 zusammengestellt (im Archiv des IfD Hannover).

6 Vgl. Anm. 5.

7 Vgl. Anm. 4.

8 Lausmann, vgl. Anm. 5.

9 Vgl. Anm. 4.

10 Vgl. Anm. 4. „Der mittelgraue Stuck der unteren Figuren ist sehr fest und zäh mit einem dichten Gefüge. Im Gefüge erkennt man Holzkohlestückchen (bis 8 mm), Luftporen und größere (bis 5 mm) Stücke des nicht feingemahlten Bindemittels. Der Stuck besteht überwiegend aus Gips ($\text{CaSO}_4 \times 2\text{H}_2\text{O}$), untergeordnet aus Anhydrid (CaSO_4). Die chemische Analyse ergab einen Sulfatgehalt von 58 Ma-% und einen geringen Kalkgehalt von 2 Ma-%. Der Stuck der oberen Figur (Maria) unterscheidet sich stark von dem der unteren Reihe. Er ist einheitlich weißlich-beige und läßt sich mit dem Fingernagel abschaben. Zuschlag ist in der mikrokristallinen Struktur nicht zu erkennen, lediglich Luftporen. Das Gefüge ist sehr saugfähig. Dieser Stuck besteht ausschließlich aus Gips (Sulfatgehalt 57 Ma-%).“

11 Mikroskopisch-stratigrafische Untersuchungen des Amtsrestaurators W. Fünders und des Verfassers, 1989, im Archiv des IfD Hannover.

12 Vgl. den Konservierungsbericht des Restaurators Lausmann, Schwalmstadt, aus dem Jahre 1990 im Archiv des IfD Hannover.

13 Vgl. Anm. 12.

14 Restaurierungsbericht des Restaurators Lausmann, Schwalmstadt, 1992, im Archiv des IfD Hannover.

15 Herr Lausmann hat diesen bereits in seinem Abschlußbericht ange-regt, vgl. Anm. 14.

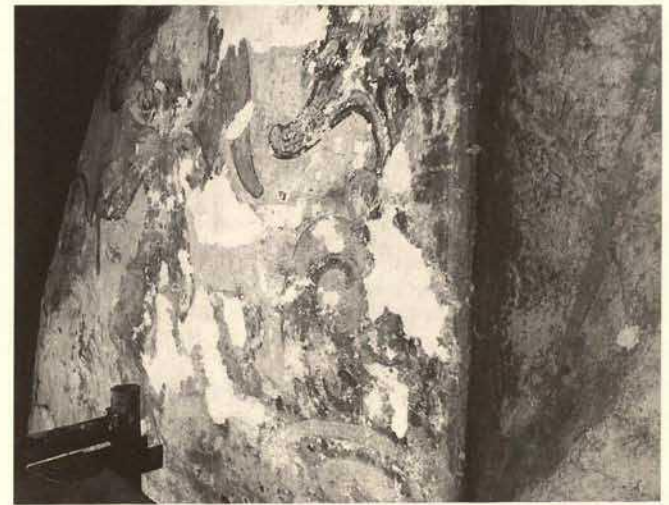


Abb. 198. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebelfeld, Detail. Zwischenzustand nach Reinigung, Malschichtkonsolidierung und Putzergänzung.



Abb. 199. Goslar, Vorhalle der ehem. Stiftskirche St. Simon und Juda, Giebelfeld, Detail. Endzustand nach Abschluß der Retuschen an der barocken Malschicht (1992).